

Predigt im Universitätsgottesdienst am 7.11.2002 in der TU-Braunschweig

Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: 1. Korinther 10,23-31

Liebe Hochschulgemeinde,

„Grenzen, was für ein hässliches Wort“ - „Einschränkungen sind ihm fremd“, unter einer Werbeanzeige für einen PKW lese ich diese Sätze.

Die beiden Sätze haben sich mir eingeprägt, weil ich hier ausgedrückt finde, wie sehr jede Form von Begrenzung, Rücksichtnahme und maßvollem Verhalten per se abgelehnt werden. „Grenzen, was für ein hässliches Wort.“

Wie anders klingt es aus dem eben vom Präsidenten der Universität verlesenen Text. Statt „Grenzen, was für ein hässliches Wort“ sagt Paulus „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten“. Das ist eine ganz andere Perspektive, der eine polemisiert banal gegen Begrenzung, der andere votiert für Freiheit, die aber sich selbst begrenzt um ihrer Erfüllung Willen. Zwischen beiden Texten liegen 2000 Jahre. Und doch die geistige Situation ist ähnlich: Korinth gleich – zumindest im Blick auf die geistige Situation – Hamburg, Berlin und New York. Es war eine Hafenstadt mit regem Handel und Wirtschaftsleben, es war gleichzeitig ein Meeting-Point für alle möglichen Religionen und Kulturen, Schmelztiegel verschiedenster Völker und Sprachen.

Korinth war eine römische Gründung mit einer kleinen aristokratischen Oberschicht römischer Kolonisten und Händler. Gut zwei Drittel der Bevölkerung waren normale Arbeiter, abhängige Beschäftigte und Sklaven aus allen Teilen des römischen Reiches. Geprägt war die Stadt von erheblichen sozialen Gegensätzen und bot zugleich eine Vielfalt aller bedeutenden religiösen Kulte der damaligen Zeit. Aphrodite, Isis, Serapis, Zeus, Asklepios, Judentum, Christentum. Weltberühmt war die Stadt wegen ihrer sportlichen Wettkämpfe der istsmischen Spiele, aber auch zugleich berüchtigt als Stätte sexueller Lasterhaftigkeit.

Die Entstehung der Gemeinde ist eng mit dem Apostel Paulus verknüpft.

Seine Briefe an sie geben so einen guten Einblick in die Anfangsphase einer christlichen Gemeinde in einer von so vielen Widersprüchen geprägten Stadt. Zugleich lassen sie auch die differenzierte soziale Zusammensetzung der Gemeinde erkennen. Während sie zuerst Zulauf aus der Synagoge und der jüdischen Gemeinde nahe stehenden Heiden erhielt, kamen bald auch Menschen aus rein heidnischen Kreisen, aber vor allem aus der sozial schwachen Bevölkerung zur Gemeinde dazu.

Da gab es ursprünglich rechtgläubige Juden, da gab es Heiden, die sich Mysterienkulten angeschlossen hatten, philosophische Wahrheitssucher, die sich in der Stoa zuhause fühlten, Hafenarbeiter und Sklaven ohne tiefere Bildung, die sich vom neuen Glauben Erlösung aus ihrem trostlosen Dasein erhofften. Sie alle versuchten gemeinsam in der Christengemeinde einen Weg zu einem christlichen Leben zu finden. In den Briefen, die Paulus nach Korinth schrieb, ging es oft um Probleme, die sich aus dieser unterschiedlich geprägten Vergangenheit der Gemeindemitglieder ergaben.

Eine der Auseinandersetzungen berührt die Frage des Verzehrs von Götzenopferfleisch. Auf den Märkten in Korinth wurde Fleisch zum Kauf angeboten, jedoch war es in der Regel Fleisch von rituell geschlachteten Tieren, die als Opfer einer Gottheit geweiht worden waren. Nach dem religiösen Gebrauch kam es auf dem Markt. Die Christen waren sich nun nicht sicher, ob sie solches Fleisch essen durften. Die einen meinten, es sei egal, andere dachten, wenn so ein Stück Fleisch einem anderen Gott geweiht ist, dann kann ich es nicht essen, ohne damit das eigene Bekenntnis zu Jesus Christus zu verletzen.

Paulus antwortet auf die ihm vorgelegte Frage mit dem kurzen, aber klugen Satz: „Alles ist erlaubt, aber nicht alles dient zum Guten“. Er selber vertritt zwar den Standpunkt derer, die den Genuss und den Verzehr von Götzenopferfleisch für völlig unbedenklich erklären. Aber, er fordert den Verzicht auf diese Freiheit, wenn sie bei außenstehenden und bei verunsicherten Gemeindegliedern Anstoß erregen sollte. Gemeindeglieder, die aus der jüdischen Tradition kamen, wussten, dass sie sich immer vor dem Verzehr danach zu erkundigen hatten, wo das Fleisch herkommt, ob es rituell geschächtet worden war, und wenn dies nicht der Fall war, dann mussten sie auf den Genuss des Fleisches verzichten. Diesen Standpunkt teilt Paulus nicht mehr. Er hält die Vorsicht für unnötig. Ebenso wenig hält er es für erforderlich, dass man bei einer Einladung in das Haus eines Ungläubigen danach zu fragen hat, woher das Fleisch komme und wozu es ursprünglich verwendet worden ist. Aber, sagt Paulus, wenn ein Gastgeber bewusst auf die Herkunft des Fleisches aufmerksam macht, dann sieht dieser wohl in dem Fleischgenuss eine Bekenntnisfrage. Ist das so, dann solle man lieber verzichten, jedoch sich in seinem geistigen Urteil in dieser Frage nicht beirren lassen. Denn der Christ spricht beim Essen ein Tischgebet, so dass ihm jede Nahrung Gabe Gottes ist. Wahre christliche Haltung äußert sich nicht einfach nur in der Demonstration der eigenen Freiheit, sondern wesentlich im Dienst für den anderen. So hat es Paulus in der Nachfolge Christi vorgelebt. „Ob ihr nun esst oder trinkt oder was ihr auch tut, das tut alles zu Gottes Ehre, folgt meinem Beispiel, wie ich dem Beispiel Christi.“ Der paulinische Grundsatz der christlichen Freiheit findet seine Zuspitzung darin, dass diese Freiheit sich mit dem Ziel der Rücksichtnahme auf den anderen selbst begrenzt.

Auffallend ist, dass Paulus hier zwar den Begriff des Gewissens einführt, aber nicht das Gewissen der Betroffenen gemeint ist. Es geht um das Gewissen des anderen, des verunsicherten, schwachen Gemeindegliedes, das möglicherweise den Verzehr von Götzenopferfleisch als Anfechtung empfindet. Auf das Gewissen des anderen soll ich Rücksicht nehmen. Und das bedeutet nichts anderes als die Welt mit den Augen des anderen sehen und zu verstehen suchen. Nicht nur die eigene Perspektive haben, sondern auch die Perspektive anderer Menschen. Rücksichtnahme, das moderne Wort dafür, sozusagen auch nach hinten schauen. Dorthin, wo ich eigentlich nicht sehe.

Und nun erklingt dieser fremde Text in unserer gegenwärtigen Welt, auf dem Campus der Technischen Universität.

Ich ziehe einige Lehren aus ihm:

1. Im Gespräch mit den wissenschaftlichen Disziplinen der Universität ist die Kirche, sind Christen und Christinnen kein Besserwisserin, die es den Wissenschaften schwer machen und Forschung begrenzen will. Die kirchlichen Beiträge verstehen sich in erster Linie als Versuche zur Gewissensschärfung der an der Forschung und am Universitätsleben Beteiligten. Sie haben das Ziel, die Perspektive der Rücksichtnahme nicht zu kurz kommen zu lassen. „Grenzen, was für ein hässliches Wort. Einschränkungen sind ihm fremd.“ Wer mit solchen Slogan wirbt, der banalisiert das Leben. „Alles ist erlaubt, aber es dient nicht alles zum Guten“, ist ein Satz, der mich in meiner ethischen Entscheidung in einer hochkomplexen Situation, als verantwortliches Subjekt ernst nimmt, das im Zweifelsfall für die Rücksichtnahme auf den anderen votieren sollte.
Natürlich weiß ich, dass gerade im Bereich der universitären Forschung das Gewissen des Forschenden oftmals vollkommen überfordert ist, weil die Situationen so komplex sind, dass der Einzelne sie nur noch mit Mühe überschauen kann. Darum braucht das Gewissen heute um so dringender Orte, wo es sich vergewissern, wo es sich schärfen, wo es sich bilden kann – auch an Vorbildern. Ich frage: „Was würde passieren, wenn unsere Gesellschaft den christlichen Glauben und seine Tradition völlig vergessen würde. Ich mutmaße, es käme zu einer Banalisierung des Lebens: Alles ist gleich, alles gleich egal, die Gewissensbindung würde zum bloßen Eigensinn degenerieren.“ (Richard Schröder).
2. Wir Christinnen und Christen sind nicht die Moralapostel dieser Welt. Aber wir werden hin und wieder Stellung beziehen zu Missständen und Anstöße geben

zum Umdenken. Wir tun dies, weil uns der Glaube an Jesus Christus, die Nachahmung seines Beispiels dazu nötig. Wir wissen dabei um die Chancen und die Faszination der Wissenschaft, sind viele von uns doch auch Teil dieses Systems. Neugierde, aber auch das Bestreben, dem guten Leben zu diesen beflügeln uns dabei. Aber wir fragen auch nach Werthaltungen. Ich für mein Teil entdecke sie immer wieder Gottes Wort, wie es Jesus gelebt hat. In der Nacherzählung seiner Geschichte bilden sich Werthaltungen, die dem gemeinsamen Leben dienen.

3. Ich wünsche mir, dass unsere evangelische Kirche ein Ort für das Gewissen in unserer modernen Welt sein kann, in einer Welt, die genau so vielfältig und widersprüchlich ist, wie damals die Situation in Korinth.
4. Viele Naturwissenschaftler haben sich mit der Gewissensfrage auseinandergesetzt. Ich erinnere beispielhaft an Carl Friedrich von Weizsäcker. Im SS 1946 hielt er in Göttingen die Vorlesung „Die Geschichte der Natur“. Zu Beginn verweist er auf die Gefahr, die in der Spezialisierung der Wissenschaft liegt. Eine hochspezialisierte Wissenschaft „ist nicht im Stande, uns ein Weltbild zu geben, das uns in der Verworrenheit unseres Daseins einen Halt böte.“ Carl Friedrich von Weizsäcker hat die Spannung zwischen Spezialisierung und Begrenzung des primären Forschungsauftrages – ein Schicksal des Wissenschaftlers – zwar bejaht, zugleich aber darauf verwiesen, dass es eine Verantwortung für das Ganze gibt, dem Wissenschaftler Rechnung zu tragen haben. Sein christlicher Glaube befreit ihn zur Verantwortung für das Ganze. Am Ende seiner Göttinger Vorlesung sagt von Weizsäcker: „Die wissenschaftliche und technische Welt der Neuzeit ist das Ergebnis des Wagnisses des Menschen, dass Erkenntnis ohne Liebe heißt. Dieses Erkenntnis ist an sich weder gut noch böse, ihr Wert hängt davon ab, in den Dienst welcher Macht sie tritt. Ihr Ideal war, frei von jeder Macht zu sein. So hat sie den Menschen schrittweise aus seinen Bindungen gelöst, aber ihn nicht in die neue Bindung der Liebe geführt.“ Für mich ist Carl Friedrich von Weizsäcker sehr nahe an den Gedanken, die Paulus in seinem Brief an die Gemeinde in Korinth entwickelt. Auch Paulus appelliert an die Starken, nicht ihre Erkenntnis, ihr Wissen, ihre Bildung, ihre Privilegien, ihr sozialer Status, sondern die Liebe soll Maßstab ihres Handelns sein. Bestimmend ist die Rücksicht auf die Schwachen und auf deren Gewissensnöte. Weder bei von Weizsäcker noch bei Paulus geht es um eine neue Gesetzlichkeit, um eine neue Bindung an die Normen einer gesellschaftlichen Gruppe, sondern um den Zusammenhang von Freiheit und Rücksichtnahme auf die Schwachen.

5. Ich will dieses Prinzip nun nicht direkt auf die Situation hier übertragen. Aber ich glaube, es eignet sich zum Maß für gutes Leben. Zu einem Maß, dass abwägen lehrt zwischen Chancen und Risiken, nicht zuletzt auch zur Güterabwägung. Dies aber können nur freie Menschen. Ich habe in der Kirche diese christliche Freiheit kennengelernt. Die frei nach Luther so beschrieben werden kann: Ein Christenmensch beugt sich vor seinem Gott dankbar, dann aber nicht mehr vor Menschen, sondern nur noch für Menschen. Oder mit Paulus: alles ist erlaubt, aber nicht alles nützt, alles ist euer, ihr aber seid Christus.

6. Damit bin ich wieder am Ausgangspunkt. Egal, ob in Braunschweig, in Hamburg oder in Korinth, egal ob im Jahre 2002, im Jahre 1000 oder im Jahre 40 nach Christi Geburt, die Freiheit des Menschen ist immer durch Liebe bestimmte Freiheit.
Ich glaube, dass diese Sicht auch nicht vor den Türen einer Technischen Universität Halt machen sollte.

Amen